

Netz I Werk für psychisch belastete Eltern und ihre Kinder

Der lange Weg von der Idee, zum Projekt und schließlich zur Regelfinanzierung.

Von Dagmar Wiegel

► Bis zum Anfang des Jahrhunderts herrschte bei Jugendhilfeträger große Unsicherheit beim Umgang mit psychisch belasteten Eltern und ihren Kindern. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter hatten das Gefühl, diesen Familien mit den pädagogischen Maßnahmen kaum gerecht zu werden. Alternative Herangehensweisen und spezielle Methoden fehlten fast völlig. Auch im psychiatrischen Kontext gab es erst wenige Modellprojekte. Zu Recht lösten diese hilflosen Helfer bei den Eltern oft das Gefühl aus, nicht verstanden und gesehen zu sein. Die Angst, dass ihnen ihre Kinder entzogen werden, war ständiger Begleiter bei eigentlich gut gemeinten Angeboten.

Ich arbeitete schon damals bei der Stiftung Leuchtfeuer. Sie ist ein in Köln ansässiger mittelständischer Träger der Kinder- und Jugendhilfe mit bundesweiten Niederlassungen. Seit einigen Jahren bietet die Stiftung darüber hinaus Betreutes Wohnen für psychisch kranke Erwachsene, Flüchtlingsprojekte, Intensivpädagogik für traumatisierte Kinder und vieles mehr an. Mir fiel damals auf, dass psychisch kranke Eltern und ihre Kinder zu wenig fachliche Berücksichtigung in den Angebotsstrukturen der Jugendhilfe finden. Diese Zielgruppe war auch im Rahmen der Kinder- und Jugendhilfe bundesweit kein definiertes Thema. Daher schulten wir uns zu-

nächst selbst mit psychiatrischen Grundkenntnissen und vernetzten uns mit den entsprechenden Institutionen und Gremien der psychiatrischen Fachwelt in Köln, später auch bundesweit.

Das Identifizieren von Partnern war von Beginn an wichtig. Hierzu gehörte neben den Beitritten in die PSAG (Psychosoziale Arbeitsgemeinschaft), den Dachverband Gemeindepsychiatrie und die BAG KipE (Bundesarbeitsgemeinschaft Kinder psychisch kranker Eltern) auch die personalisierte Vernetzung mit Vertretern von Kliniken und sozialpsychiatrischen Institutionen.

Viel lernten wir auch von der Angehörigenselbsthilfegruppe »Rat und Tat« in Köln. Die Zusammenarbeit mit der LVR Klinik Köln gab uns festen Boden für konkrete Kooperationen. Beispielsweise wurde gemeinsam mit der Klinik und dem Zentrum für Frühbehandlung ein erfolgreicher Projektantrag bei der RheinEnergieStiftung Familie in Köln von 2014-2016 gestellt. So konnte das von 2011 bis 2013 von der Aktion Mensch finanzierte »Netz I Werk« fortgeführt werden.

Vom Projekt zur Regelfinanzierung

Persönliche Kontaktpflege ist wesentlicher Türöffner für die Netzwerkarbeit und erleichtert die Öffentlichkeitsarbeit. Besonders in den ersten drei Jahren galt es, die Institutionen in Köln persönlich zu besuchen. Hier war viel »Klinkenputzen« nötig, wobei sich nicht jede Tür sofort öffnete. Aktive Teilnahme und Mitwirkung an Kölner- und bundesweiten Fachtagungen, Arbeitsgruppen sowohl in der Jugendhilfe als auch im Gesundheitswesen verschafften uns wachsende Aufmerksamkeit.

Von Anfang an führten wir jährliche öffentliche Fachtagungen durch. Sie dienten zum einen der fachlichen Weiterbildung und Vernetzung, zum anderen der Bekanntmachung unserer Angebote. Berufsübergreifende Teilnehmer aus Gesundheitswesen, Jugendhilfe, freien Trägern und Therapeuten ermöglichte eine systemübergreifende Sicht auf Familien mit psychisch kranken Kindern. Parallel erstellten

wir einen speziellen Flyer, der sowohl durch sein Querformat als auch die werthaltige Gestaltung eine positive und inspirierende Informationsquelle darstellte. Bis heute verwenden wir diese Broschüre und lösen nach wie vor positive Resonanz aus.

Ich selbst bin seit 2016 Sprecherin des Unterarbeitskreises Kinder psychisch kranker Eltern (UAK KipE), angegliedert an die PSAG Erwachsenenpsychiatrie Köln und setze mich unter anderem offensiv in Gremien und Arbeitskreisen für die gleichberechtigte Beteiligung Betroffener, Angehöriger und Fachleute ein.

Neben der Öffentlichkeitsarbeit und der institutionsübergreifenden Zusammenarbeit war die politische Meinungsbildung auf verschiedenen Ebenen ein wichtiger Baustein für die erfolgreiche Etablierung in der Regelfinanzierung. Konkret waren dies Veröffentlichungen in Zeitschriften wie ein Interview im Kölner Stadtanzeiger oder einer Jugendhilfezeitschrift, öffentliche Vorträge, Teilnahme an bundesweiten Expertengremien wie dem Nationalen Zentrum Frühe Hilfen, das der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung zugeordnet ist. Es war notwendig, früh die wesentlichen Entscheider zu identifizieren, zu informieren und schließlich konkrete Aktivitäten auf deren Seite zu unterstützen. Erst durch die Erhöhung des Drucks seitens der Fachwelt waren die jeweiligen Leitungen des Gesundheitsamtes und des Jugendamtes endlich bereit, gesonderte finanzielle Mittel für Familien mit psychisch erkrankten Eltern zur Verfügung zu stellen. Wir dürfen seit Januar 2016 mit dreißig Wochenstunden auf der linksrheinischen Seite in Köln Familien beraten, Elterngruppen in Kliniken durchführen und der Fachwelt mit Tipps und Beratung zur Seite stehen. Das Jugendamt finanziert außerdem seit November 2016 eine Gruppe für Kinder psychisch kranker Eltern, die wir selbst konzipiert haben, und seitdem aufbauen und durchführen.



Quelle: Flyer Netz I Werk



Quelle: Flyer Netz I Werk

Stolpersteine

Durch unser offensives Auftreten entstanden natürlich auch latente Kämpfe um die Finanzierung. Etablierte Beratungsstellen reagierten z.T. irritiert, dass wir hier Sondermittel möglich machen konnten. Andere freie Träger hofften, ebenfalls auf diesen Zug mit aufzuspringen und selbst finanzielle Zuwendungen für neu zu konzipierende Angebote zu erhalten. Dieser Auseinandersetzung stellten wir uns. Dies bedeutete, sich nicht zu verstecken, Fehler offen einzugestehen und eigene Schwächen wie nicht vorhandenes Fachwissen zu kompensieren, indem wir uns starke Netzwerkpartner suchten. Unser Ziel, eine feste Abteilung aufzubauen, behielten wir dabei stets im Blick.

Natürlich gelangten wir dabei auch als Mitarbeiter in dieser Zeit zuweilen an unsere Grenzen. Wir mussten lernen, persönliche Kränkungen und Abwertungsstrategien aufzudecken und eigene Frustrationstoleranz zu stärken. Es galt, Rückschläge zu verkraften und die zunächst in immer wieder mangelnde öffentliche Anerkennung als Fachabteilung auszuhalten. Heute können wir sagen, dass es uns gelungen ist, in Köln zu den größten und anerkannten Anbietern für gezielte ambulante Angebotsstrukturen für Familien mit psychisch

kranken Eltern zu gehören. Inzwischen erleben wir konstruktive Kooperationen mit Beratungsstellen, die von gegenseitiger Klientenvermittlung bis zu konkreter gemeinsamer Durchführung von Fachtagungen reicht.

Nächste Herausforderungen

Es bleibt noch viel zu tun: Immer noch gibt es keine bundesweite Gesetzesgrundlage und damit verbundene Regelfinanzierung für Angebote von Eltern psychisch kranker Kinder. Es gilt, vorausschauend das Erreichte zu hüten und offene Fragen anzugehen. Vor allem aber heißt das auch, den Menschen in unserer Arbeit aufmerksam zuzuhören. So entwickeln wir gerade eine offene Elterngruppe, basierend auf einem wissenschaftlichen Projekt der Katholischen Hochschule Nordrhein-Westfalen unter Leitung von Prof. Dr. Alber Lenz.

Andauernde Herausforderungen sind für uns die Berücksichtigung der Prinzipien Dialog, Transparenz und Partizipation. Wir vermuten, dass subtil und offen ausgeübte institutionelle Macht gegenüber den Familien schnell zur Verweigerung der Mitarbeit führt. So ist es beispielsweise für die Familien schwierig, wenn mehrere verschiedene Fachleute nebeneinander agieren. Selbst für einen gesunden Menschen wäre es wohl eine Überforderung, parallel so vielen verschiedenen Ansprüchen gerecht werden zu können. Vielleicht ist es, was die Fach-

welt als »Verweigerung der Mitarbeit« definiert, viel eher der verständliche Versuch, eine gewisse Autonomie zu behalten.

Auch Machtumverteilung stärkt die Handlungsfähigkeit der Familien. Gerade ernst gemeinte Partizipation kann dazu führen, den Familien diese Überforderung zu mildern. Sie sind Hauptakteure und Partner bei der Erreichung der jeweiligen Ziele wie Stärkung der Erziehungskompetenz, Klärung der beruflichen Situation, Bewältigung hauswirtschaftlicher Themen. Diese Fähigkeiten erleichtern es ihnen, die Rechte und Bedürfnisse ihrer Kinder zu erkennen und zu befriedigen. ◀

Dagmar Wiegel ist Abteilungsleiterin von Netz I Werk, der Stiftung Leuchtfeuer in Köln www.leuchtfeuer.de
dwiegel@stiftung-leuchtfeuer.de

Literaturtip:

Thomas Köhler-Saretzki, Ilka Markwort, Dagmar Wiegel: *Starke Kinder brauchen starke Eltern. Wegweiser für Betroffene, Eltern, Therapeuten und Pädagogen*
Idstein, Schulz-Kirchner-Verlag 2017